

## Die Architektur Karl Friedrich von Zochas<sup>\*</sup>

Wir begehen in diesem Jahr den 250. Todestag des markgräflichen Hofbaumeisters Karl Friedrich von Zocha auf sehr ungewöhnliche Weise. Pläne und Zeichnungen von der Hand des zu ehrenden Architekten oder zumindest solche, die eine die Urheber-schaft bestätigende Unterschrift tragen, das sind die Dokumente, die üblicherweise in einer Ausstellung aus einem solchen Anlaß präsentiert werden. Derartige Nachweise der Architekten-tätigkeit Karl Friedrich von Zochas gibt es jedoch weder in den archivierten Akten seiner fürstlichen Bauherren, noch in denen seiner Lehensnachfolger von Falkenhausen. Somit könnten Zweifel auftauchen, ob es denn den Architekten Karl Friedrich von Zocha überhaupt gegeben hat. Sie lassen sich wenigstens soweit beseitigen, als er mehrfach in glaubwürdigen Quellen als Geheimer Rat, Oberhofmeister und Obrist-baudirektor bezeichnet wird. Der Mangel an planlichen Nachweisen seiner Architekten-existenz ist wohl auch der Grund dafür, weshalb eine wissenschaftliche Beschäftigung mit seinem Werk bisher nicht erfolgt ist. Stattdessen schossen vielerlei Spekulationen über Zocha ins Kraut, die, ohne geringste Zweifel anzumerken, niedergeschrieben und gedruckt wurden, da Gedrucktes ja den Heiligenschein der Wahrheit besitzt, zäh fortlebt und durch Berufung auf bereits Gedrucktes stets aufs Neue wiederbelebt wird. Für eine Würdigung von Zochas architektonischem Wirken stehen uns daher neben wenigen archivalischen Einzelnachrichten nur seine gebauten Werke zur Verfügung, wengleich auch diese nicht immer einwandfrei zu bestimmen sind. Sie „nachzuzeichnen“ und in einer Ausstellung zu präsentieren ist daher wohl der derzeit einzig mögliche Weg, eines Baumeisters zu gedenken, der dem Baugeschehen des

18. Jahrhunderts in unserer Region entscheidende Impulse gegeben und damit zur Schaffung ihres unverwechselbaren Charakters beigetragen hat. Es ist mir ein persönliches Bedürfnis, den Initiatoren dieser ungewöhnlichen Gedächtnisausstellung herzlich zu danken.

Das Wenige, das wir über Karl Friedrich von Zochas Leben wissen, haben Sie soeben gehört, dabei auch von seinen Universitätsstudien, seinen Reisen und von dem ihn prägenden Aufenthalt in Paris. Zuweilen wird behauptet, daß er dort Schüler Mansarts und de Cottes war. Ob er aber wirklich an der Pariser Bauakademie studiert hat, ist nicht überliefert. Zwei in seinem Nachlaß aufgefundene Porträts der beiden großen Franzosen als Beleg für dieses Studium anzuführen, ist doch etwas fragwürdig. Da es bis in das 19. Jahrhundert keine Architektenausbildung gab, wie wir sie heute kennen, muß wohl auch bei Zocha angenommen werden, daß er sich die für sein Metier notwendigen Kenntnisse im Selbststudium angeeignet und laufend vervollständigt hat. Seine hinterlassene Bibliothek ist hierfür ein beredtes Zeugnis.

Im Unterschied zu den Baumeistern, die aus Handwerksberufen hervorgingen oder diesen Beruf aus einer militärischen Laufbahn erwarben, nennt man Zocha, nicht immer in wohlmeinender Absicht, wegen seiner adeligen Herkunft auch einen Kavaliers-architekten. In Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff, dem Baumeister Friedrich des Großen, hat er einen namhaften Kollegen, der ebenso genannt wird, dessen Werdegang sich aber genauer nachvollziehen läßt. Skizzenbücher, Korrespondenzen mit dem Kronprinzen und viele Pläne aus der Zeit seines späteren Wirkens belegen Knobelsdorffs Weg zum

<sup>\*</sup> Vortrag vom 23. September 1999 anlässlich der Vorstellung des Buches und der Eröffnung der Ausstellung „Karl Friedrich von Zocha nachgezeichnet von H. H. Hofmann“ in der Ansbacher Stadtbücherei. (s. auch Buchbesprechung in diesem Heft)

Architekten. Für Zocha fehlen Nachweise des Strebens nach dem Architektenberuf, und wir müssen fragen, ob er in gleicher Weise bemüht war, das Bauen zu seinem Lebensinhalt zu machen. Nach seiner Rückkehr in die fränkische Heimat im Jahre 1712 ist jedenfalls nicht erkennbar, daß er nach dieser Tätigkeit strebte, sondern festzustellen bleibt, daß er völlig unkünstlerische Hofämter bekleidete. Und doch baute er von 1714 bis 1717 einen Erweiterungsbau des Rügländer Schlosses für die Familie von Crailsheim und dann 1718 an herausragender Stelle in der Residenzstadt das Palais des Hofmusikers Chiavenetto. Rügland ist im Äußeren ein schlichter Bau ohne auffällige Besonderheiten, das heutige Gebäude des Verwaltungsgerichts an der Promenade jedoch herausragende Neuerung. Fast als Gegenüber zu Gabrielis Kolossalordnung im Erweiterungsbau an der Ostecke des Markgrafenschlosses errichtet Karl Friedrich von Zocha mit dem Musikerpalais einen einfach gestalteten wohlproportionierten Bau, dessen Ähnlichkeit mit Pariser Stadthotels nicht zu übersehen ist.

Da die Entstehung dieses fast programmatisch anzusehenden Gebäudes ohne herrschaftliche Zustimmung nicht denkbar ist, muß gefragt werden, wie dieser einschneidende Wandel der stets vom Fürstenhaus vorgegebenen architektonischen Formensprache zustande kam. Noch regierte Markgraf Wilhelm Friedrich, der Gabrielis Hofarkaden 1709 belobigte und den gerade fertiggestellten Erweiterungsbau an der Ostecke des Schlosses herstellen ließ. Bei der Beantwortung der Frage wird stets argumentiert, daß der kränkelnde Markgraf bis zu seinem Tod im Jahr 1723 baugestalterische Entscheidungen der Markgräfin Christiane Charlotte überließ, die ja ohnehin der Gabrielischen Architektur ablehnend gegenüberstand und Zochas Architekturauffassung unterstützte, da man in ihrer Heimat, am Stuttgarter Hof, bereits einer vorwiegend französischen Kunst-auffassung huldigte. Dies aber ist ein Argumentationsmäntelchen, das mit den tatsächlichen Verhältnissen im Herzogtum Württemberg zu dieser Zeit nichts zu tun hat. Das von 1683 bis zur Jahrhundertwende errichtete elterliche Schloß Winnenthal in Winnenden,

in dem die Markgräfin bis zu ihrer Heirat im Jahre 1709 lebte, zeigt nur bescheidene barocke Ansätze. Das Herzogtum Württemberg war in der Renaissance erstarrt und barocke Baukunst setzte dort erst mit der Gründung Ludwigsburgs im Jahre 1704 durch Herzog Eberhard Ludwig ein. Da der Herzog politisch und künstlerisch ganz nach Wien orientiert war, ist es nicht vorstellbar, daß Christiane Charlotte eine französische Kunstauffassung erfahren und nach Ansbach mitgebracht haben soll.

Wir können daher nur konstatieren, daß spätestens im Jahre 1719 durch einen im Bauwesen wohl theoretisch gebildeten, aber kaum über Bauerfahrung verfügenden Karl Friedrich von Zocha ein entscheidender Wandel der Architekturgestaltung im Fürstentum Brandenburg-Ansbach einsetzte. Dem Kavaliersarchitekten Knobelsdorff hat Kronprinz Friedrich praxiserfahrene Bauinspektoren zur Seite gestellt. Ähnlich muß es wohl auch bei Karl Friedrich von Zocha in Ansbach gewesen sein. Die ihn unterstützenden Hofbediensteten kennen wir kaum. Erst mit der Anstellung Johann David Steingrubers als Designateur im Jahre 1726 oder 1728 wird ein Mitarbeiter faßbar.

Was Karl Friedrich von Zocha trotz der vielen Wissenslücken heute an Gebäuden zuzuschreiben ist, hat Hans Herbert Hofmann in einem Werkverzeichnis zusammengestellt und auf vielen Reisen gezeichnet. Das Ergebnis dieses verdienstvollen Tuns präsentiert er Ihnen in der heute zu eröffnenden Ausstellung. Es wäre etwas zu einfach und auch nicht die Zeit dafür vorhanden, sein Werkverzeichnis nachzubeten. Ich möchte stattdessen auf einige besondere Leistungen Zochas hinweisen und vor allem auf die Gebäude eingehen, die uns im Laufe der Zeit abhanden gekommen sind und deshalb auch nicht „nachgezeichnet“ werden konnten.

Naturgemäß muß bei der Betrachtung des Werkes von Karl Friedrich von Zocha die wichtigste Aufgabe jedes Hofbaumeisters, das Bauen an der markgräflichen Residenz, am Anfang stehen. Nach der Fertigstellung des Gabrielischen Ostbaus war wohl die Fortführung der Umgestaltung des Schlosses bis



Ansbach, Pfarrstraße 25, 27, 29: Neubauten nach dem Stadtbrand 1719. Zeichnung: H. H. Hofmann

zum Tode Markgraf Wilhelm Friedrichs im Jahre 1723 aus wirtschaftlichen Gründen nicht zu bewerkstelligen. Den Weiterbau veranlaßte erst 1725 Markgräfin Christiane Charlotte als Landesregentin unter Einsatz ihres Privatvermögens. Wie sie in dem Dekret vom 14. Februar dieses Jahres betonte, sollte das Residenzschloß nicht nur dauerhaft instandgesetzt, sondern auch so erweitert, verbessert und eingerichtet werden, daß Prinz Carl Wilhelm Friedrich „nicht nur selbst bey Seiner künftig antretender Fürstl. Landesregierung die vor seine Fürstliche Person, Familie und Hofstatt, wie auch zu Bewürthung, frembder Herrschaften und Ministres, erforderliche fürstenmäßige Wohnung und Einlogierung, Nothwendig- und Bequemlichkeiten für finden“. Die im Vollzug dieses Auftrags entstandenen Planaufnahmen des Baubestandes und Entwurfskonzepte für den endgültigen Ausbau sind vorhanden und können nur in der Amtszeit Zochas entstanden sein, tragen unverständlicherweise aber nicht seine Unterschrift. Dennoch wird eine in

Kürze erscheinende Monographie belegen, daß das Residenzschloß, wie wir es heute kennen, bis auf wenige Abweichungen nach Zochas Entwurfskonzept entstand und somit sein Werk ist. Bei den Fassaden auf der Nordwest- und Südwestseite muß allerdings mangels entsprechender Unterlagen offen bleiben, ob sie nach Zochas Vorgaben entstanden oder von Leopoldo Retty gestaltet wurden.

Umfangreiche Bauaufgaben erwarteten Karl Friedrich von Zocha auch in den übrigen herrschaftlichen Schlössern, bei denen sich wie beim markgräflichen Residenzschloß heute nur Ansätze und Teilaspekte der Bauabsichten Zochas nachvollziehen lassen, da sie von ihm nicht vollendet oder, wie in Unterschwaningen, zu großen Teilen abgebrochen wurden.

Noch bevor die Planungen für die endgültige Umgestaltung des Residenzschlosses einsetzen, erzwang ein Stadtbrand nördlich des heutigen Martin-Luther-Platzes 1719 Zochas



Ansbach, Martin-Luther-Platz 2, 4, 8, 10: Nach dem Stadtbrand von 1719 erhielt Zocha die Gelegenheit, den ganzen Baublock zwischen Martin-Luther-Platz und Pfarrstraße neu zu gestalten und dabei seine architektonischen und städtebaulichen Vorstellungen, die ganz denen des Fürstenhauses entsprachen, zu realisieren. Haus Nr. 6 wurde von Gabrieli erbaut. Zochas Zurückhaltung gegenüber dem Gabrieli-Bau ist bemerkenswert und kann als beispielhaft gelten. Zeichnung: H. H. Hofmann

ersten amtlichen Einsatz. Unter bis heute noch nicht geklärten Umständen errichtete aber das Herzstück des neuen Baublocks, das Gasthaus zur Sonne, Gabriel de Gabrieli von Eichstätt aus. Zochas ureigenes Werk sind dagegen die an die Stadtmauer angelehnten Palais an der Pfarrstraße.

Ebenfalls in diese Zeit, in die Jahre 1722 bis 1724, fiel der Neubau einer Infanteriekaserne. Von ihr kennen wir zwar genaue, wiederum unsigned Pläne, die Gebäude selbst mit der integrierten Kasernenkirche mußten jedoch zu Beginn unseres Jahrhunderts einem Neubau weichen, der seinerseits in unseren Tagen in eine Fachhochschule umgestaltet wird.

Nach dem Tod Markgraf Wilhelm Friedrichs, also ab 1723 häuften sich die Aufträge der Landesfürstin an ihren Obristbaudirektor.

Zu diesen Aufträgen gehörte auch die Errichtung des neuen Jagdzeughauses neben dem Palais des Hofmusikers Chiavenetto im Jahre 1724. Aber hier beginnt bereits die Schwierigkeit der Werkszuweisung aus Mangel an ausreichenden historischen Nachrichten. Nachweisbar ist nur, daß das Jagdzeughaus erst nach 1718 entstanden sein kann, da die Stadtansicht auf der großen Vetterkarte am Eingang der Jänergasse, der heutigen Bischof-Meiser-Straße, noch die Vorgängerbauung zeigt. Die an den Flügelbau in der Jänergasse anschließende und sich in die östliche Karolinenstraße fortsetzende Bauung, die einmal ein auf gleicher Höhe durchlaufendes Gesims verband, ist meiner Überzeugung nach auch ein Werk Karl Friedrich von Zochas. Belege hierfür sind unter anderem die in diesem Bereich wiederholten Fensterformen des Hofmusikerhauses und die

Darstellung der genannten Bebauung im Vetterstadtplan von 1724. Das heute nur noch durch ein Foto bekannte, 1719 errichtete, Bäckerhaus am oberen Ende der Jänergasse und dessen Ähnlichkeit mit den Nachbarhäusern geben sogar Grund zu der Annahme, daß Zocha alle Häuser auf der Westseite der Jänergasse errichtete. Umso bedauerlicher ist es, daß die baugeschichtlich wichtigen Gebäude dieser Straße bei den Bombenangriffen im Februar 1945 zu großen Teilen zerstört und die erhalten gebliebenen durch Umbauten der Nachkriegszeit erheblich verändert wurden. Die schwierige Rekonstruktion des Vorkriegszustandes, die erst eine eindeutige baugeschichtliche Bewertung der Gebäude zuließe, hat bis jetzt noch niemand unternommen.

Auftraggeber für den Obristbaudirektor war auch der Hofadel. Hiervon zeugen zum Beispiel einige Palais in der Ansbacher Altstadt. Größeren Baumaßnahmen an den Familiensitzen in Gunzenhausen, Lauf-

bürg und Wald konnte er sich erst widmen, als er sich 1732 aus dem Hofbaudirektorium zurückzog. Wie vor seinem Amtsantritt im Jahre 1719 baute er nun wieder sozusagen im Nebenberuf. Wie die Grundsteinurkunde für den Erweiterungsbau des Schlosses Eyrichshof belegt, unterstützte ihn hierbei jetzt Johann David Steingruber. Dies mag auch beim Neubau seines Ansbacher Stadtpalais am Südennde der Jänergasse so gewesen sein, das er nach nicht eindeutig gesicherten Nachrichten 1737 bezog. Johann Bernhard Fischer beschrieb das nach Zochas Tod als 'Obervogteyhaus' genutzte Gebäude 1786 so: „Das Hauptgebäude macht ein länglichtes Viereck und umschließt einen geräumigen Hof. Die Fenster gehen gegen den Hof herein, und nur die eine Seite der Hauptfaciata, westwärts, hat die Aussicht in den daran stossenden sehr schönen Garten. Im Innern dieses Gebäudes findet man viele auserlesene Zimmer und ausserordentlich veste Gewölber und Keller“. Auch das Zochaschlößchen, wie man sein Palais später nannte, wurde 1945 ein Opfer



Eyrichshof, Stadt Ebern,  
Landkreis Haßberge:  
Schloß, Stammsitz der  
Freiherren von Rotenhan  
im Baunachgrund

Zeichnung: H. H. Hofmann

der Fliegerbomben. In dem, was übrig blieb, habe ich meine Gymnasialzeit verbracht. Auch diese Reste sind inzwischen Neubauten für das Platen-Gymnasium gewichen. Gerade das Fehlen von Zochas Eigenhaus macht deutlich, wie neben dem Mangel an ausreichenden archivalischen Quellen erhebliche Verluste wesentlicher Teile seines Werkes die Würdigung seiner Leistung erschweren.

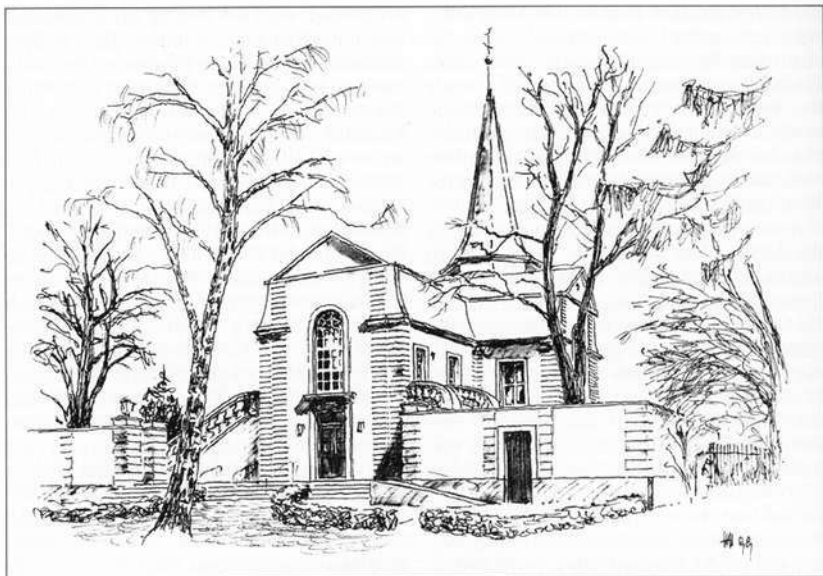
An den Bauwerken, die uns heute noch zur Beurteilung zur Verfügung stehen, ist zu erkennen, daß Zocha in Abkehr von der baulichen Tradition im Fürstentum quasi aus dem Nichts in Ansbach eine neue Stilvariante der barocken Baukunst begründete. Die Vorbilder dafür aus dem Paris des frühen 18. Jahrhunderts sind, wie bereits angemerkt, nicht zu übersehen. Einer noch ausstehenden Forschung muß es überlassen bleiben, diese Vorbilder im einzelnen zu benennen. Für die 1726 begonnene Ansbacher Orangerie sind sie bekannt. Keine Abhandlung über dieses Pomeranzenhaus versäumt darauf hinzuweisen, daß für die Nordseite die Louvre-Kolonaden und für die Südseite die Arkaden des Grand Trianon in Versailles Pate standen. Sein eigenes Stadtpalais hätte als getreue Kopie der Pariser Stadthotels deutlich machen können, wie sehr er sich der Pariser Architektur aus der Zeit seines dortigen Aufenthalts verbunden fühlte. Der Übertragungsweg nach Ansbach ist uns durch das Fehlen jeglicher Unterlagen von seiner Hand leider nicht bekannt.

Die aus der Kunstmetropole Paris in das kleine fränkische Fürstentum von Zocha übertragenen Architekturformen hat Heinz Braun in seinem Aufsatz über den Ansbacher Spätbarock analysiert. Nennen möchte ich hier nur die von Zocha eingeführten Rustizierungen der Lisenen und Sockelgeschosse, jene mit waagerechten Fugen versehenen Flächen also, die die markgräfllich Ansbachische Architektur kennzeichnen. Nicht unerwähnt bleiben soll auch, daß Zocha bei der formalen Umsetzung der französischen Vorbilder in Ansbach gänzlich andere Materialien als in Paris verwendete und sich so der heimischen Umgebung anpaßte.

Obwohl die barocken Gebäude erst im Inneren die Prachtentfaltung dieser Zeit

offenbaren, wird der Beitrag der Baumeister hierzu häufig nicht gewürdigt, dafür in Spezialuntersuchungen die Leistungen der Stukateure, Bildschnitzer, Vergolder und Maler abgehandelt. Über die im Bauwesen des Karl Friedrich von Zocha mitgestaltenden Künstler ist uns allerdings fast nichts überliefert, obwohl er mehrfach mit Innenausstattungen betraut war. Für das Residenzschloß in Ansbach zum Beispiel hatte er die ungenutzten Räume des Gabrielibaus an der Ostecke 1728/29 auszustatten. Das Ergebnis dieser Raumausstattungen ist uns nur in einigen kleinen Kabinetten erhalten, da durch die Einrichtung der Gemäldegalerie im ersten Stock zur Zeit Markgraf Carl Alexanders und die völlige Neugestaltung des zweiten Stocks in preußischer Zeit die meisten Raumausstattungen Zochas verloren gingen. Zerstört sind auch die „auserlesenen Zimmer“ seines Palais. Selbst wenn da oder dort Einzelräume erhalten sind, vermittelt lediglich die Ausstattung von Zochas Erstlingswerk, also des Erweiterungsbaus des Schlosses Rügland, um die er sich nachweislich in allen Einzelheiten kümmerte, einen Eindruck seiner Raumgestaltungen. Von den dort Mitwirkenden sind uns zwar die baukonstruktiv tätigen Hofhandwerker, von den Künstlern aber nur die Hofmaler Sperling, Roßbach und Feuerlein bekannt.

Als 'summus episcopus' der nachreformatorischen Kirche hatte der jeweilige Ansbacher Markgraf erhebliche bauliche Verpflichtungen für Kirchen, Pfarrhäuser und Schulen, die allein vom Hofbauamt zu erbringen waren. Als Karl Friedrich von Zocha 1719 zum Obristbaudirektor ernannt wurde, waren längst noch nicht alle Schäden aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges behoben. Zudem waren die vom Krieg verschonten gotischen Kirchlein fast überall baufällig und meist zu klein. Gabriel de Gabrieli hatte bereits mit den anstehenden Kirchenum- und -neubauten begonnen und dabei an dem über Jahrhunderte gewachsenen Schema von Chor und Langhaus kaum etwas geändert. Auch unter Zocha erfuhr das althergebrachte Schema zunächst keine Änderung, wie die Beispiele in Flachslanden 1719 oder in Aha 1721/22 belegen. Aus theologischer Sicht bestand ja



Wald (Stadt Gunzenhausen), Evangelische Pfarrkirche: Neubau unter Erhaltung des Turms 1724 fertiggestellt. Wald war der Sitz der Freiherrn von Zocha; damit war hier Carl Friedrich von Zocha gleichzeitig Bauherr und konnte ein besonders typisches Beispiel seiner Kirchenbauten realisieren. 1928 wurde das Langhaus unter getreuer Nachbildung der originalen Westfassade verlängert.

Zeichnung: H. H. Hofmann

auch kein Grund, nach neuen Bauformen zu streben. Dennoch mühten sich Kirchenbau-theoretiker um zeitgemäße Neuerungen. Sie strebten neue Formen von Predigtkirchen an, in denen auch der Platz des kirchenleitenden Landesherrn besonders zur Geltung kommen sollte. Die hierzu erschienenen Architektur-traktate hatte Karl Friedrich von Zocha, wie wir heute wissen, alle in seiner Bibliothek, darunter auch die wichtigen Werke des bedeutendsten Kirchenbau-theoretikers Leon-hard Christoph Sturm. Aus Sturms vielfältigen Bauvorschlägen entwickelte Karl Fried- rich von Zocha einen völlig neuen Kirchen- typ. Ziemlich genau nach einem Sturmschen Entwurf entstand 1722-1724 die Kirche in Wald als querliegender Kirchensaal ohne Chor, dafür aber mit einem Herrschaftsstand gegenüber den übereinander angeordneten

Haupteinrichtungsstücken Altar, Kanzel und Orgel. Dieser in seiner eigenen Patronatskir- che verwirklichte neue Kirchentyp wurde wegen des höheren Aufwandes für den Quer- saal nicht zum Modell für das ganze Fürsten- tum und von Zocha auch nur zweimal wie- derholt. In Lahm im Itzkreis ist das 1728 – 1732 ebenfalls als adelige Patronatskirche entstandene Zochasche Original noch erhal- ten, in Uffenheim dagegen von der 1726 – 1731 gebauten Gemeindekirche nach zwei- maliger Zerstörung nur noch die Grundform erkennbar. In Längsausrichtung war der Walder Kirchensaal dagegen jahrzehntelang Vorbild für den Kirchenbau im ganzen Für- stentum und auch jenseits seiner Grenzen. Für mich ist daher Karl Friedrich von Zocha der Inspirator für die vielen sogenannten Markgrafenkirchen, die später folgten.

Auch Zochas Kirchenbauten haben besondere, ihn kennzeichnende Bauformen. Ich möchte aber auch bei den Kirchen nicht in kunsthistorische Facherörterungen verfallen und nur auf das beispielhafte Äußere der Kirche in Aha und auf Zochas wichtigste Neuschöpfung im sakralen Bauwesen, die in Wald erstmals verwirklichte Altarwand mit ihrem Kanzelaltar hinweisen, die für Jahrzehnte Bestandteil fast jeder neuen evangelischen Kirche wurde.

Mitunter werden Zocha auch große städtebauliche Leistungen zugeschrieben, wenn behauptet wird, daß die Planung der barocken Neustadt im Süden Ansbachs, der so häufig genannten 'Neuen Auslage', auf Karl Friedrich von Zocha zurückgeht. Grundlage dieser Behauptung sind immer eine Stadtplanzeichnung und ein dieser entsprechender Stadtprospekt des Kanzleirats Theodor Heinrich Tiezmann, als deren Veranlasser Zocha angesehen wird. Adolf Bayer hat die Entstehung dieses Stadtgrundrisses in das Jahr 1725 gelegt. Ursache für diese Datierung ist wohl ein Blatt im Ansbacher Stadtarchiv, das in der Überschrift den Tintenzusatz „1725/1730“ enthält. Da es sich hierbei um die zweite Druckversion des Blattes von 1755 handelt, fehlt der in der ursprünglichen Fassung am unteren Blatttrand angebrachte Verlegerhinweis „Zu finden bei Johann Jacob Enderes privil. Buchhändler in Schwobach 1740“. In teilweise realistischer Wiedergabe des Baubestandes, größtenteils jedoch idealistischer Vision der baulichen Entwicklung der Stadt ist die 'Neue Auslage' in diesem Stadtgrundriß als komplettes Baugebiet dargestellt.

Die tatsächliche Bebauung dieses Stadtteils erfolgte jedoch nicht nach diesem Zocha zugeschriebenen Bauleitplan. Wie der Vetterische Stadtplan von 1724 belegt, wurden Neubauten südlich der Altstadt zunächst nur entlang und im Umfeld der Järgergasse errichtet, das Mittelstück um Karlstraße und Karlsplatz nach einer Planung Leopoldo-Rettys ab etwa 1735 und der außerhalb der Fraischgrenze, also des markgräflichen Zuständigkeitsbereichs liegende Westteil erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur zu ganz geringen Teilen bebaut. Den wirklichen Zustand

der barocken Neustadt um 1740 zeigt der sogenannte Fraischgrenzenplan. Da der Tiezmannsche Stadtgrundriß erst zu einer Zeit entstand, als die bauliche Entwicklung der Stadt einen gänzlich anderen Verlauf nahm, ist die immer wieder zu hörende Behauptung, daß die 'Neue Auslage,' nach Zochas Plänen entstand, nur eine der zahlreichen unbewiesenen Spekulationen. Von der von Zocha nachweislich 1728 geplanten und begonnenen 'Neuen Auslage' in Schwabach ist dagegen selten die Rede.

Die einzige städtebauliche Idee Zochas, der dem Stadtplan von Versailles nachempfundene 'patte d'oe' mit dem Residenzschloß als Zentrum, blieb eine gedankliche Spielerei. Dieser 'Entenfuß' entstand, als Zocha die Orangerie so positionierte, daß ihre Längsachse im gleichen Winkel zur Mittelachse des Schlosses verlief wie die Mittelachse der Järgergasse. Während die auf das Versailler Schloß zulaufenden Entenfußachsen bebauten Straßen sind, konnte Zocha diesem Beispiel in Ansbach nur in der Järgergasse folgen. Mit dem Bau der Orangerie und der Ausrichtung des neuen Hofgartens auf deren Querachse hat Zocha eine Stadtentwicklung nach Versailler Vorbild selbst ad absurdum geführt.

Nach einem Blick auf Karl Friedrich von Zochas Lebenswerk kommen wir nicht umhin, ihm ein ungeheures Maß an Kreativität zu bescheinigen. Daran ändert auch die Erkenntnis nichts, daß er sich wohl immer wieder an französische oder literarische Vorbilder angelehnt hat. Entgegen anderslautenden Einschätzungen ist er für mich der bedeutendste Ansbacher Hofbaumeister der Barockzeit. Von besonderer Bedeutung ist auch die Nachhaltigkeit des von ihm bewirkten Stilwandels.

Als Leopoldo Retty 1731 nach Ansbach kam, war er – salopp ausgedrückt – ein unbeschriebenes Blatt. Da sich nirgendwo Werke aus seiner Ludwigsburger Zeit nachweisen lassen, muß davon ausgegangen werden, daß er dort in die Aura seines Onkels Donato Giuseppe Frisoni eingebunden und zur Umsetzung von dessen großen Plänen eingesetzt war. Zumindest für die großen repräsentativen Ansbacher Bauvorhaben waren Pläne





Wald (Stadt Gunzenhausen) Schloß: Neubau 1730 als Zochas ländlicher Wohnsitz. Schlichter, aber durch seine Proportionen auch im Verhältnis zu den Nebengebäuden und zum Garten ein sehr ansprechender Bau  
Zeichnung: H. H. Hofmann

vorhanden, deren Umsetzung unter Zocha aber nur langsam gedieh. Es könnte daher sein, daß Retty dazu ausersehen war, diese Zochaschen Pläne in Ludwigsburger Manier zu verwirklichen. Nachdem der Ludwigsburger Formenkanon im ganzen Ansbacher Fürstentum nicht zu finden ist und Rettys Bauten manchmal kaum von denen Zochas zu unterscheiden sind, kann nur gefolgert werden, daß Retty sich Zochas stilistische Neuerungen zu eigen machte und mit gewissen individuellen Abwandlungen weiterführte, wie er auch die Planungen des nicht verschwundenen, sondern in der markgräflichen Regierung stets präsenten Vorgängers im wesentlichen beibehielt.

Noch bevor Retty Ansbach wieder verließ, war durch den ab 1734 als Landbauinspektor wirkenden Johann David Steingruber, den man getrost als Schüler Zochas bezeichnen kann, ein Multiplikator Zochascher Bauideen am Werk. Noch deutlicher wurde dies, als Steingruber von 1750 an bis fast zum Ende

der Markgrafenzeit selbständig das Baugeschehen im Fürstentum bestimmte.

Auch ich unterliege dem Mangel an ausreichendem Wissen über die Person und das Werk Karl Friedrich von Zochas. Ich erkläre mir diesen Mangel an Überlieferungen mit Zochas zuletzt miserablen wirtschaftlichen Verhältnissen, die dazu führten, daß zur Deckung der hinterlassenen Schulden seine gesamte Habe zu Geld gemacht wurde. Zochas Bibliothek enthielt nach dem für die Versteigerung aufgestellten Katalog 8337 Blätter Pläne, Kupferstiche und Zeichnungen. Es ist wohl nicht zu weit hergeholt, in diesen Blättern die Dokumentation seines architektonischen Schaffens zu vermuten. Ich hoffe, daß trotz des Fehlens dieser Sammlung doch noch einmal wissenschaftliche Bemühungen zur Klärung der vielen offenen Fragen einsetzen. Den dabei erzielten Ergebnissen würde ich mich gerne beugen und, wenn nötig, bekennen, daß ich mich in dem einen oder anderen Fall geirrt habe.

## Ein Friedensfest in Gochsheim und Sennfeld\*)

Zwei Gemeinden feiern heute, am 28. August 1999, gemeinsam 350 Jahre Friedensfest, Wiedererlangung der Reichsfreiheit und Kirchweih. Allein dieses Ereignis, daß zwei benachbarte selbständige Dörfer miteinander ein so großes Fest begehen, gebührt höchste Aufmerksamkeit und Anerkennung!

Niemals werden die Sennfelder und Gochsheimer jene Botschaft vor 350 Jahren vom 14. August 1649 vergessen, als die beiden Reichsdörfer ihre Freiheit wiedererlangten und ein Freudenfest mit Singen, Musizieren und Predigten feiern konnten. Das bedeutet weitaus mehr als nur Kirchweih und Erntedank feiern, wie es überall Brauch ist.

Jung und Alt von Gochsheim und Sennfeld wissen, daß zur Wiedererlangung der Freiheit die Vorfahren beschlossen haben, alle Jahre am 1. Sonntag im September ein Fest mit Musik, Tanz und Kirchgang zu feiern. Dies ist eine ehrenwerte Verpflichtung und seither ist es der Jugend erlaubt, am darauffolgenden Montag und Dienstag auf dem Kirchvorplatz einen Plantanz zu veranstalten und einen hohen Planbaum aufzurichten.

Es geht uns fast allen gut, seit über 50 Jahren dürfen wir in Frieden und Freiheit leben. Können wir uns überhaupt in die Lage versetzen, wie es den nach 30 Jahren furchtbarem Krieg Gequälten und Gefolterten erging, wie sie um jedes Stück Freiheit dankbar waren? Der bekannte schottische Dichter John Barbour hatte bereits vor über 600 Jahren in einem Gedicht niedergeschrieben, was Freiheit bedeutet.

*Ja, Freiheit ist ein edel Stück,  
Freiheit ist des Menschen Freud' und Glück.  
Kein Trost so rein vom Himmel schwebt:  
Der lebt erst, der in Freiheit lebt.*



Gochsheim: Rathaus und Kirche mit Kirchgaden  
Foto: Erika Groth-Schmachtenberger

*Wer je gekost' was Freiheit ist,  
der weiß und kennt sie jeder Frist,  
der acht' sie mehr als Gut und Geld,  
mehr als das Gold der ganzen Welt.*

Mag es in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg oder besser gesagt im Laufe des Lebens eines jeden immer wieder einmal zu Unstimmigkeiten, kleineren Zwistigkeiten und Plänkereien, zu Foppereien, Zänkereien oder Sticheleien gekommen sein, dieses Friedensfest soll für die Zukunft eine innige und feste Freundschaft zwischen den beiden Gemeinden knüpfen, eine Freundschaft, die auf eine 350-jährige Überlieferung zurückschauen kann.

\*) Ansprache bei der Feier zum 350. Jubiläum des Friedensfestes in Sennfeld